

# Zur Psychopathologie des bildenden Künstlers Ernst Ludwig Kirchner

■ S. Lemke

Klinik für Psychiatrie,  
Klinikum der Friedrich-Schiller-Universität Jena

## Summary

*Lemke A. On the psychopathology of the artist Ernst Ludwig Kirchner. Schweiz Arch Neurol Psychiatr 1999;159:248–54.*

There are conspicuous significant psychiatric features in the life of the artist Ernst Ludwig Kirchner who was born in 1880. He committed suicide in 1938. The abundant symptoms are subsumed in 4 syndromes: an anxiety depression syndrome, a paranoid syndrome, an addiction and dissexuality. These syndromes show a peak between the 30th and 40th year of life, recede, and then partially show a new peak. His creative powers also peaked in the period before his 40th year of life. Kirchner's "artistic talent" was thus not constant, but partly paralleled his psychopathology and partly is negatively correlated to his psychopathology.

*Keywords: E. L. Kirchner; psychopathology; artistic talent*

## Zusammenfassung

Im Leben des 1880 geborenen Künstlers Ernst Ludwig Kirchner finden sich bedeutsame psychiatrische Auffälligkeiten. Er endet sein Leben 1938 im Suizid. Die reichhaltige Symptomatik wird in 4 Syndromen zusammengefasst: einem ängstlich-depressiven Syndrom, einem paranoiden Syndrom, einer Sucht und einer Dissexualität. Diese Syndrome erreichen zwischen dem 30. und 40. Lebensjahr einen Höhepunkt, klingen wieder ab und zeigen sich teilweise später erneut. Der Höhepunkt seiner Begabung lässt sich in die Zeit vor das 40. Lebensjahr setzen. Damit erweist sich «Begabung» bei Kirchner als veränderliche Grösse, teilweise parallel zu seiner Psychopatho-

logie und teilweise umgekehrt proportional zu seiner Psychopathologie.

*Schlüsselwörter: E. L. Kirchner; Psychopathologie; Begabung*

## Einleitung

Das Leben des Künstlers Ernst Ludwig Kirchner war durchzogen von psychischer Kompliziertheit. Neben seiner vielseitigen künstlerischen Begabung – Kirchner hatte Architektur studiert, malte, war graphisch tätig, gestaltete Plastiken und Schmuck – zeigten sich immer wieder seelische Beeinträchtigungen und Zeichen seelischen Krankseins. Im Gegensatz jedoch zu anderen psychisch kranken Künstlern, wie beispielsweise Vincent van Gogh oder Ernst Josephson, existiert über E. L. Kirchner kaum psychiatrische Literatur. Das erscheint bemerkenswert insofern, als Selbstzeugnisse des Künstlers und Berichte anderer Menschen über ihn vielleicht ebenso umfangreich wie bei van Gogh vorhanden sind. Kirchner publizierte sogar selbst unter dem Pseudonym «Louis de Marsalle» über sich. Schliesslich ist das bedeutende künstlerische Werk Kirchners in bemerkenswert gründlicher Weise katalogisiert und aufbereitet. So ergab sich hier zwanglos der Gedanke, unter fachlich-psychiatrischem Aspekt das vorhandene Material zu sichten. Zwei Gesichtspunkte erschienen dabei insbesondere von Interesse: die Deutung der Auffälligkeiten Kirchners in der Terminologie des psychiatrischen Fachs und der Versuch, Kranksein und Begabung Kirchners in ihren zeitlichen Zusammenhängen darzustellen. Dabei sollte nicht der Versuch unternommen werden, das eine aus dem anderen zu erklären, sondern zu zeigen, wie das eine unabhängig vom anderen sich entwickeln und sich auch wieder zurückbilden kann. Ich stelle dabei auch die Hypothese auf, dass «Begabung» im Leben eines Menschen keine unveränderliche Grösse ist, sondern ähnlich wie seelisches Kranksein bei wesentlich genetischer Bestimmung im Laufe eines Lebens früher oder später sich manifestieren, aber auch wieder vergehen kann.

Korrespondenz:  
PD Dr. S. Lemke  
Klinik für Psychiatrie  
Philosophenweg 3  
D-07743 Jena

## Methoden

Seelische Beeinträchtigungen eines Menschen an Hand seiner bildkünstlerischen Werke aufzuzeigen, gerät insofern zum Problem, als seelisch gesunde Künstler in ihren Werken auch Formen und Inhalte seelischen Krankseins aufgreifen können und andererseits seelisch kranke Künstler künstlerisch bedeutsame, aber nicht psychiatrisch auffallende Werke schaffen können. Übersichtlicher liegen die Verhältnisse beim gesprochenen oder geschriebenen Wort. Im Aufspüren der seelischen Besonderheiten Kirchners wurde deshalb nicht vordergründig das bildnerische Schaffen, sondern in erster Linie die vielen Briefe und Postkarten genutzt, die Kirchner unter anderem mit seinem Malerkollegen Heckel wechselte, mit seinem Bruder Ulrich, dem Industriellen Hagemann, mit dem Juristen Schiefler und dessen Frau, mit dem Jenaer Kunsthistoriker Gräf oder dem Philosophen Grisebach, dem Architekten van de Velde und dessen Tochter Nele oder mit dem Ehepaar Knoblauch. Dazu kamen seine umfangreichen Tagebuchaufzeichnungen, aber auch Ausstellungskataloge und anderweitige Berichte. Dieses Material wurde im Sinne einer Kasuistik aufbereitet, wobei diese in zwei grosse Abschnitte, in die Schilderung der seelischen Verfassung im Verlauf und in die Biographie, gegliedert sein sollte und schliesslich in Beziehung gesetzt werden sollte zum bildkünstlerischen Werk Kirchners.

## Fallbeschreibung

### *Zur seelischen Entwicklung*

Aus seiner frühen Kindheit berichtete Kirchner in einem Brief an den Jenaer Philosophen E. Grisebach am 28. 1. 1918: «... als Knabe nachts oft Gesichte ... ich schrie auf, musste auf Stunden ans Licht gebracht werden ... die nächtlichen Träume setzten sich im Tagesleben fort ... Angst vor manchen Menschen ...» [1]. Sein Brücke-Kollege Bleyl schilderte ihn kurz nach 1900 als «... einen wohlgebauten aufrechten Jüngling grössten Selbstbewusstseins, der ein herrlich unbekümmertes Wesen und ein mitreissendes, freimütiges Lachen an sich hatte ...» [2]. Erstmals deutliche Stimmungsschwankungen sind einer suizidalen Wendung zu entnehmen, die Kirchner 1910 auf einer Postkarte äussert: «... wenn ich so wieder einen Blick getan habe auf die niedrige Gesinnung ... der Chemnitzer Leute, wundere ich mich immer wieder, woher man eigentlich den Mut nimmt, überhaupt weiter zu leben ...» [3]. Ein Jahr später, im Alter von

31 Jahren, notierte er : «... Ich leide wieder mal an schw. Depressionen Der Teufel solls holen ...» [4]. Noch im April 1915 steht Kirchner seiner Einberufung zum Militär erwartungsvoll gegenüber: «... Ich bin bei der Musterung zur Feldartillerie gekommen, eine schöne, mir sehr interessante Waffe...» [5], gerät jedoch zunehmend in seelisches Kranksein und äussert sich dann im Dezember 1915: «... Ich taue für die schwere militärische Arbeit doch nicht mehr und will einige Tage in ein Sanatorium gehen um meine Nerven und Lunge zu heilen. Ich bin halb wahnsinnig geworden ...» [6]. Tatsächlich folgte auch der erste stationäre psychiatrische Aufenthalt noch im Dezember 1915 im Privatsanatorium Kohnstamm in Königshofen (Taunus). Kirchner schrieb im März 1916 von seinen Beeinträchtigungen: «... bin ich sehr, sehr nervös und tot und habe einen unerträglichen Druck auf dem Gehirn, der mich unsicher und gebrochen haben» [7]. «... schlafe schon nicht mehr ohne ... Mittel ...» [8]. Bis Jahresmitte absolvierte er drei stationäre Behandlungen, ohne dass eine anhaltende Besserung zu erreichen gewesen wäre. Der behandelnde Psychiater Kohnstamm stellte diagnostisch fest, es handle sich «... um einen nervösen Erregungszustand, bei dem Schlaflosigkeit und Missbrauch von Schlafmitteln im Vordergrund stehen ...» [10]. Zunehmend machten sich Störungen in seinem Sprachvermögen bemerkbar. In einem Brief vom Oktober 1916 schrieb Kirchner, dass er in Jena ein Heftchen zusammenstellen wolle «... Im Selbstverlag, denn mit Verlegern wird es immer schmutzig, wenigstens hier, und ehe ich gehen muss, denn ich glaube, diese Militärzeit hat mir nicht gut getan, und anspruchslos sachliche Tatsachen ...» [10]. Im Dezember 1916 verschlechterte sich der Zustand so, dass eine stationäre Aufnahme in Berlin-Charlottenburg in der Klinik eines Dr. Edel folgte. Dieser wiederum äusserte die Verdachtsdiagnosen einer Progressiven Paralyse oder eines tuberkulösen Hirngeschwürs, aber auch einer Veronal-Sucht. Kirchners Eltern bewirkten nach kurzer Zeit eine Entlassung aus der Klinik. Merkliche Suizidalität führte Kirchner dazu, im Februar 1917 an den Jenaer Kunsthistoriker Gräf zu schreiben: «... bitte antworte mir bald, oder schicke mir die seidene Schnur. Meine Arbeit gebe ich ... in Deine Hände und gehe dann wenigstens als anständiger Mensch ...» [11]. Nach einem Bericht dieses Förderers musste Kirchner in Berlin «... wieder so viel Veronal genommen haben, dass er taumelte ...» [12]. Unstet unternahm Kirchner kurz darauf Reisen von Berlin nach Chemnitz, München und Affenhausen und hielt sich auch zu drei ambulanten Behandlungsversuchen in Davos auf. Die Behandlung bei dem Davoser Arzt Dr. Spengler kam durch Vermittlung des Jenaer Phi-

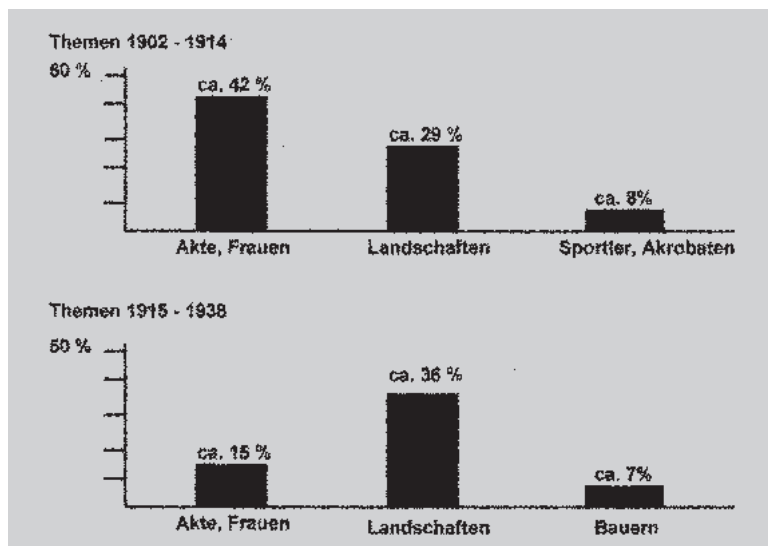
losophen E. Grisebach, eines Schwiegersohns des Dr. Spengler, zustande. Frau Spengler berichtete dann in einem Brief vom Juni 1917 über die therapeutischen Bemühungen um den wenig disziplinierten Patienten: «... Kirchner ist wieder schlimm ... das Aufpasssystem passe ihm nicht, dabei isst er die Apfelsinen mit den Schalen, die Nüsse dito und genehmigt Arrak wasserglasweise ...» [13]. Komplizierend stellte sich eine progrediente Lähmung der Arme und Beine ein. In dieser Situation suchte der Jugendstilkünstler Henry van de Velde den schwer kranken Kirchner auf. Van de Velde, der selbst kurzzeitig bei dem Jenaer Psychiater O. Binswanger in Behandlung stand, gab den Rat zur stationären Behandlung bei dem Kreuzlinger Psychiater L. Binswanger. Dort kam Kirchner am 15. 9. 1917 in der geschlossenen Männerabteilung zur Aufnahme. Die dadurch eingetretene Isolierung bewirkte möglicherweise allmählich die so notwendige Besserung. Frau Spengler besuchte Kirchner im November 1917 und schrieb darüber an E. Grisebach: «... Er sagt, er sei wohlgeborgen wie im Kloster, wunschlos und planlos ... van de Velde hatte ihm Farben geschickt, er sass im Lehnstuhl ... und malte unergründliche Bilder ...» [14]. Nach 10monatigem stationärem Aufenthalt kehrte Kirchner 1918 gebessert, aber nicht gesund, nach Davos-Frauenkirch zurück. 1919 beschrieb Kirchner mehrfach in Briefen Unruhe und Angstempfindungen, aber auch erneute Alkoholeinnahme. Die Tochter van de Veldes, Nele, besuchte ihn in seiner Behausung im Oktober 1920: «... in Kirchners Sommerhütte sah ich sein Strohlager ... Spuren eines offenen Feuers in der Mitte der Hütte ... er ging an die Kiste, füllte uns eine alte Kaffeetasse mit Wermut und wir tranken diesen ...» [15]. Erst 1922 schlug Kirchner erstmals wieder optimistischere Töne an: «... Ich mache jetzt wieder viel kleine Skizzen ... Die täglichen Spaziergänge reizen mich dazu. Überhaupt in allem grosse Lust und Freude am Schaffen ...» [16]. Die Beziehung zu seinen Ärzten verschlechterte sich jedoch wieder. Im April 1922 notierte er im Tagebuch: «... Die Krankengeschichte von Edel, Kohnstamm, Binswanger ist angeblich nicht zu finden. Vermutlich hat sie Grisebach gestohlen ... Diese Geschichte in falschen Händen macht mich wehrlos. Die falschen Diagnosen darin können gegen mich ausgenutzt werden und zu meiner Entmündigung führen ...» [17]. Auch gegenüber seinen früheren «Brücke»-Mitstreitern zeigte er heftiges Misstrauen: «... Ich habe schwer zu ringen gehabt, ehe ich das Gewebe von Lügen und Verleumdungen dieser Leute, die sich als meine Freunde aufspielten, zerrissen habe ... Ich komme nie zu Menschen zurück, zu denen ich das Vertrauen verloren habe ...» [18]. Unter dem

Datum des 22. 12. 1925 findet sich im Davoser Tagebuch die Notiz: «... Bin sehr müde und melancholisch ... Es ist mir so traurig, dass ich fast nichts sehe. Manfred ... sagte, ich glaubte nichts, wäre misstrauisch ... Ich glaube, Manfred ist ganz anders innerlich, als wie er sich giebt. Schon einmal blitzte so ein zügelloser Blick des Hasses auf bei ihm ... Nun habe ich die Bestätigung ...» [19]. Im Oktober 1927 schrieb Kirchner an den Juristen Schiefler: «... In der Arbeit selbst ... liegt der einzig unvergängliche Lohn ... Solange mir das bleibt, ist das Leben mir wert ... und wird mir das einmal genommen, so wird man auch als Mensch wissen zu gehen ...» [20]. Sein unkorrigierbares und rasch aufsteigendes Misstrauen belegte der Künstler in vielen Tagebucheintragungen, so am 9. 4. 1928: «... Ein Herr Ham aus Zürich, Spion von Huber etc., Schriftsteller angeblich ... Kam am nächsten Tag gleich wieder, wurde aber abgewiesen ...» [21]. 1931 klangen wieder depressive Töne in Briefen an: «... Es ging mir im Winter auch nicht gut, erst jetzt, wo der Frühling kommt, hebt sich das Lebensgefühl, und die Erde wird wieder schön und reich ...» [22], und ähnlich äusserte sich Kirchner 1933: «... Lange Wochen war ich sehr niedergeschlagen ...» [23]. 1936 sprach Kirchner erneut seine Mutlosigkeit in Briefen aus: «... Wir leben hier noch einsamer und einfacher als früher. Die Zeit ist ja schwer und fast ohne Hoffnungen. Wenn ich die Arbeit nicht hätte, so möchte ich wohl lieber fort sein aus diesem Leben ...» [24]. Wiederholt wendet er sich gegen vermeintliche Gegner: «... Ich habe in Zürich immer den Eindruck, dass meine Arbeit möglichst unterdrückt und befeindet wird und zwar kommt das von Prof. Grisebach und Huber, dem Maler her ...» [25]. Die Weberin Lise Gujer, die viel für Kirchner gearbeitet hatte, berichtete aus dem Jahre 1937, Kirchner habe seine Lebensgefährtin Erna zu überreden versucht, mit ihm von der Brücke bei Wiesen in den Tod zu springen [26]. In einem seiner letzten Briefe an die Witwe des Juristen Schiefler vom 29. 7. 1937 schrieb Kirchner: «... Die Zukunft liegt recht dunkel vor uns ... Wir hatten ja schon 5 Jahre infolge der Devisensperre Not. Wenn es sein muss, bringe ich auch das Leben zum Opfer für die Kunst ... wir sind sehr einsam hier ...» [27]. In einer «furchtbaren Vereinsamung» [28] suizidierte er sich am 15. 6. 1938 durch zwei Schüsse in das Herz.

*Die Biographie: Familienanamnese, beruflicher Werdegang und Partnerschaften*

Kirchners Grossvater väterlicherseits, der Superintendent E. D. Kirchner, war in Walchow bei Ber-

**Abbildung 1** Anteil der häufigsten Themen. Nach Gordon (Ernst Ludwig Kirchner. München: Prestel; 1968.)



lin tätig und wurde von Theodor Fontane in dessen «Wanderungen durch die Mark Brandenburg» als freundlich und strenggläubig geschildert [29]. Der Vater Kirchners, ein anerkannter Fachmann und Professor für Papierchemie, arbeitete unter anderem in Luzern und Chemnitz. Er bemerkte die künstlerische Begabung seines ältesten Sohnes und liess ihn im Zeichnen unterrichten. Später entstanden offensichtlich ausgeprägte Spannungen, so dass Ernst Ludwig Kirchner zum Begräbnis seines Vaters 1921 nicht anwesend war [30]. Die Mutter Kirchners soll aus einer Hugenottenfamilie stammen.

Kirchner wurde am 6. 5. 1880 in Aschaffenburg geboren und wuchs in Frankfurt/Main, Luzern und Chemnitz auf. 1901 legte er das Abitur ab und begann im gleichen Jahr in Dresden ein Architekturstudium, das er 1905 als Diplom-Ingenieur abschloss. Mehr als die Architektur interessierte ihn malerisches Gestalten, und schon während des Studiums schloss er sich mit Gleichgesinnten, den Studienkollegen Heckel, Schmidt-Rottluff und Bleyl, zusammen. 1905 gründeten sie in Dresden die Künstlervereinigung «Brücke», deren theoretisches Konzept massgeblich von Kirchner mitbestimmt wurde. Erste bedeutende Werke Kirchners entstanden während seiner vier Ferienaufenthalte auf der Ostseeinsel Fehmarn zwischen 1908 und 1914. Hier entwickelte er den für ihn typischen Stil mit häufiger Benutzung einer leichten Aufsicht, kräftigen Farben und oft spitzwinkligen, fast gotisch anmutenden Verzerrungen (z.B. Hafen Burgstaaken, Fehmarn, Gordon Nr. 307), der zu ausdrucksstarken Bildlösungen führte und den Begriff des Expressionismus mit begründete. 1911 zog Kirchner nach Berlin und schuf mit den Schil-

derungen des Berliner Strassenlebens und seinen Zirkusbildern Werke, die der europäischen Malerei dieser Zeit wichtige Impulse verliehen. Zunehmend fand er auch Anerkennung, so z.B. in der grossen Jenaer Einzelausstellung 1914, die durch die entstehenden Verbindungen zu den Professoren Gräf und Grisebach zu einem wichtigen Ereignis für ihn wurde. Nach seinen Klinikaufenthalten kehrte Kirchner nicht wieder nach Deutschland zurück und schlug sein Domizil in der Schweiz auf. Er lebte zurückgezogen und unter einfachen Bedingungen. Sein malerischer Stil wandelte sich in den 20er Jahren: Die Aufsicht wurde durch die gerade Ansicht ersetzt (z.B. Moderne Bohème, Gordon Nr. 767), die Farben wirkten verbindlicher, die Formen reduzierten sich einige Jahre zur symbolhaften Darstellung (wie sie ähnlich Picasso in dieser Zeit erprobte), um dann in den 30er Jahren einer eher naturalistischen Bildauffassung zu weichen. Als Themen dominierten später im Gegensatz zum früheren Werk Landschaften und besinnliche Bildinhalte (Abb. 1).

Neben der beruflichen Entwicklung sind Partnerschaftliches und Sexualanamnestisches darzustellen. Mehrere Autoren wiesen darauf hin, dass Kirchners Modelle oft gleichzeitig seine Partnerinnen waren. Kirchner selbst schrieb im Rückblick: «... So unterbrach ich oft eine Copulation, um die Stellung des Mädchens zu zeichnen ...» [31]. 1910 unterzeichnete er eine Postkarte an Erich Heckel: «... Besten Gruss Ernst Gruhs Dori, Pauli Gerdi Hedi Julietti Melani ...» [32]. Auf den zwischen 1909 und 1912 versendeten Karten finden sich knapp 20 verschiedene weibliche Namen. In Briefen berichtete Kirchner 1910 von Beziehungen zu Prostituierten, aber auch von Beziehungen zu minderjährigen Modellen: «... Marzella ist jetzt ganz heimisch geworden ... Wir sind ganz vertraut ... liegen auf dem Teppich und spielen. Es liegt ein grosser Reiz in einem solchen reinen Weibe Andeutungen, die einen wahnsinnig machen können ... Heute brachte sie ihre Freundin mit. 12 Jahre alt hat eine Schwester von 15. Das wird was für uns, hoffe ich ...» [33]. In einem anderen Brief schrieb er: «... Senta kommt und zieht sich aus. Ich begrüsse sie so, dass die Kleine sich im Vollbesitz von mir fühlt ... Wir sind bis 1/2 8 zusammen. Na kommt die Eifersucht noch nicht, das heisst, bei Marzella ... Senta ist ... 13 Jahre alt, sehr weit entwickelt ...» [34]. Die Verbindung mit Line, einer ersten festen Partnerin, endete nach einem Eigentumsdelikt ihrerseits. Bis 1911 blieb dann Doris, genannt Dodo, Gefährtin Kirchners. Die Schwestern Gerda und Erna Schilling traf Kirchner in einem von ihm besuchten Lokal. Er entschied sich schliesslich 1912 für Erna, die ihn mit Unter-



brechungen sein weiteres Leben begleitete. 1914 lernte Kirchner in Jena über den Kunsthistoriker Gräf den homosexuellen Forstschüler Hugo Biallowons kennen. Zwischen diesen drei Männern entstand eine enge, wohl auch sexuelle Beziehung, die nicht zuletzt dazu führte, dass Kirchner 1917 nach dem frühen Tod von Gräf und Biallowons im Gedenken dem Jenaer Kunstverein eine Sammlung von 251 druckgraphischen Werken stiftete. Kirchner bezeichnete in den nachfolgenden Jahren seine Partnerin Erna als «Frau Kirchner», aber er heiratete nicht. «... Ich schwanke oft, ob ich ihr nicht die innere Sicherheit der bürgerlichen Ehe geben soll. Aber es kann natürlich auch übel ausgehen, und die freie Bindung ist doch viel höher und schöner als die legale ...» [35]. Die Beziehung blieb kinderlos, wie auch aus anderen Partnerschaften nichts über Kinder zu erfahren ist. Tragisch erscheint, dass Kirchners Lebenspartnerin offensichtlich gleichermassen an Zuständen seelischen Krankseins litt. Mehrfach beschrieb Kirchner tiefe Depressionen bei ihr, so 1932: «... Bei uns liegt Erna wieder mal ... Sie ist vollkommen apatisch und melancholisch und möchte jeden Tag sterben ... Diese grundlosen Angstzustände ... Das geht nun schon 4 Jahre so ...» [36].

## Diskussion

Die sehr viel umfangreicheren, notgedrungen reduzierten Fakten lassen Vielschichtiges und auch scheinbar Widersprüchliches im Wesen des Künstlers erkennen. Hier soll nun der Versuch unternommen werden, zuerst die Eigenarten Ernst Ludwig Kirchners syndromatologisch zusammenzufassen, um danach die Problematik einer Diagnosestellung zu erörtern.

Als vordergründig für das Leben Kirchners kann eine depressive Symptomatik benannt sein, nicht zuletzt, weil dieses Leben im Suizid endete. Das ängstlich-depressive Syndrom ist auch abzuleiten aus den häufig beschriebenen Zuständen von Angst und Unruhe, der immer wiederkehrenden Traurigkeit, dem Gefühl, vereinsamt, auch wie tot zu sein, und selbst die zeitweilig starke Erschöpfung darf in dieses Syndrom eingeschlossen werden. Der Verlauf der Symptomatik lässt sich dahingehend beschreiben, dass anfallsartige Angst wohl schon zu Zeiten der Kindheit bestand. Die später dominierende Depressivität war vor 1910 kaum nachweisbar, sie zeigte nach 1915 einen ersten Höhepunkt, ging in den 20er Jahren zurück, verlor sich aber nie völlig und strebte nach mehreren Schwankungen 1938 einem erneuten Höhepunkt entgegen.

Ähnlich eindrücklich ist ein paranoides Syndrom zu diagnostizieren, z. B. an Kirchners eigener Äusserung, Grisebach habe seine Krankenakten gestohlen, um ihn entmündigen zu lassen, an seiner misstrauischen und teilweise aggressiven Ablehnung früherer Künstlerfreunde oder der ihn besuchenden Gäste und beispielsweise auch an der Angabe der Ehefrau seines ersten Arztes, Helene Spengler, Kirchner leide am Verfolgungswahn. Einen ersten Höhepunkt fand die Symptomatik parallel zur Depressivität nach 1915, zwischen dem 30. und 40. Lebensjahr des Künstlers. Bis 1936 liessen sich Misstrauen, innere Verunsicherung und Beharren auf Unangemessenem immer wieder den verschiedensten Briefen und Tagebuchaufzeichnungen entnehmen, danach wurden alle Aufzeichnungen spärlicher, so dass die Beurteilung des späten Verlaufs diesbezüglich eine spekulative Note behielt.

Als drittes Syndrom lässt sich eine Sucht, eine Polytoxikomanie, darstellen. Süchtiges Verhalten deutete Kirchner in verschiedenen Äusserungen an, er stellte sich zudem in einem bedeutsamen Selbstporträt 1916 als Trinker dar. Bestätigungen fand diese Diagnose in vielfältigen Beschreibungen der ihn umgebenden Personen: der Arztfamilie Spengler, des Jenaer Kunsthistorikers Gräf oder des behandelnden Arztes Kohnstamm. Der Beginn dieses Syndroms lag in den Jahren vor 1910, der Höhepunkt mit einer möglicherweise toxisch bedingten Polyneuropathie bildete sich in den Jahren 1916 bis 1920 aus. Danach schien diese Problematik, den Aufzeichnungen folgend, eher nachrangig gewesen zu sein, und auch die Thematik der Gemälde liess einen analogen Schluss zu: zwischen 1909 und 1915 fand sich etwa jährlich ein Gemälde mit alkoholgeprägten Trinkszenen, zwischen 1918 und 1938 nur alle 3 bis 4 Jahre.

Eine vierte psychiatrisch belangvolle Symptomatik soll im Syndrom der Dissexualität zusammengefasst sein. Dieser Begriff, den Beier [37] in einer unlängst veröffentlichten Monographie nutzt, eignet sich m. E. gut zur wertfreien Zusammenfassung sexueller Auffälligkeiten auch in der vorliegenden Kasuistik. Zur Dissexualität liessen sich die Promiskuität Kirchners, die Prostitutionssexualität und die pädophilen Neigungen aus seinen Dresdner und Berliner Jahren zählen sowie die homosexuell intendierten Beziehungen zu den Jenaer Freunden Gräf und Biallowons. Auch diese Auffälligkeiten setzten vor 1910 ein. Dissexuelles klang nach 1925 wohl ab.

Bei der diagnostischen Zuordnung der genannten Syndrome ergaben sich nicht unbeträchtliche Schwierigkeiten. Die damals behandelnden Ärzte diagnostizierten nervöse Erregung, Medikamen-

tensucht, progressive Paralyse oder ein tuberkulöses Hirngeschwür. Diese Diagnosen erscheinen im Rückblick, hinsichtlich der syndromatologischen Formulierungen Erregung und Sucht, unvollständig und hinsichtlich der kausal bezogenen Formulierungen der Paralyse oder der Tuberkulose vom Verlauf eher widerlegt. Ein anderer möglicher Weg wäre, die vier nachgewiesenen Syndrome jeweils mit Diagnosen zu belegen und so beispielsweise von einer Angststörung, von depres-

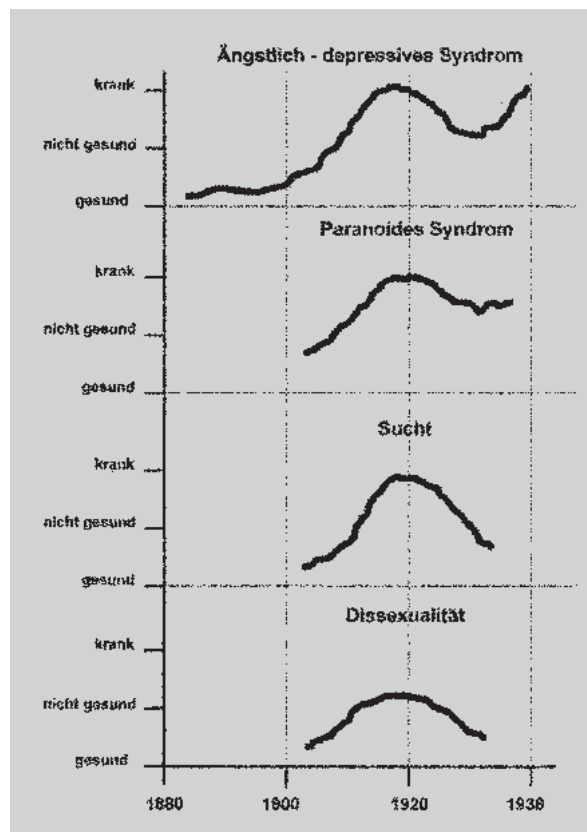
siven Episoden, von einer Paranoia, einer Sucht und einer Deviation zu sprechen. Genau betrachtet wäre damit jedoch die syndromatologische Ebene nicht verlassen, sondern nur neu etikettiert. Die Benutzung einer klassischen Diagnose, z.B. einer schizoaffektiven Psychose, schliesst Süchtiges und sexuell Auffälliges nur ungenügend ein. Die Sucht wiederum als Ursprung der seelischen Auffälligkeiten anzunehmen, liesse sich allenfalls für die Jahre zwischen 1915 und 1920 annehmen; die nur wenig sich ändernde depressive und paranoide Symptomatik der späteren Lebensjahre ist bei deutlich zurückgegangenem Suchtverhalten damit nicht ausreichend erklärlich. Auch ein diagnostischer Versuch, die späte Depression Kirchners als Reaktion auf den erstarkenden Nationalsozialismus und die Verfemung der Kirchnerschen Kunst zurückzuführen und sie damit als neues, abtrennbares Geschehen zu erklären, bleibt nicht widerspruchsfrei. So lässt sich einem Brief Kirchners entnehmen, dass er dem Nationalsozialismus nicht ablehnend gegenüberstand [38], und hinsichtlich der Verfemung seiner Bilder schreibt er 1937 an seinen Bruder, dass er diese Dinge, die «aus Unverständnis und Konkurrenzneid» entstanden seien, überwunden habe [39]. Einen Ausweg aus diesem diagnostischen Dilemma, das als weitere Parallele Kirchners zu van Gogh eine Häufung verschiedenartigster behaupteter Diagnosen [40] befürchten lässt, sehe ich in der Beschränkung auf die syndromatologische Ebene und im absichtlichen Verzicht auf psychiatrische Diagnosen mit ihren problematischen Festlegungen hinsichtlich Ursachen und Verlauf.

Dass auch Verzicht auf Diagnosen und Beschränkung auf syndromatologische Entitäten zum Erkenntnisgewinn beitragen kann, soll abschliessend in der Gegenüberstellung von Krankheit und Schöpferfertum Kirchners dargelegt werden.

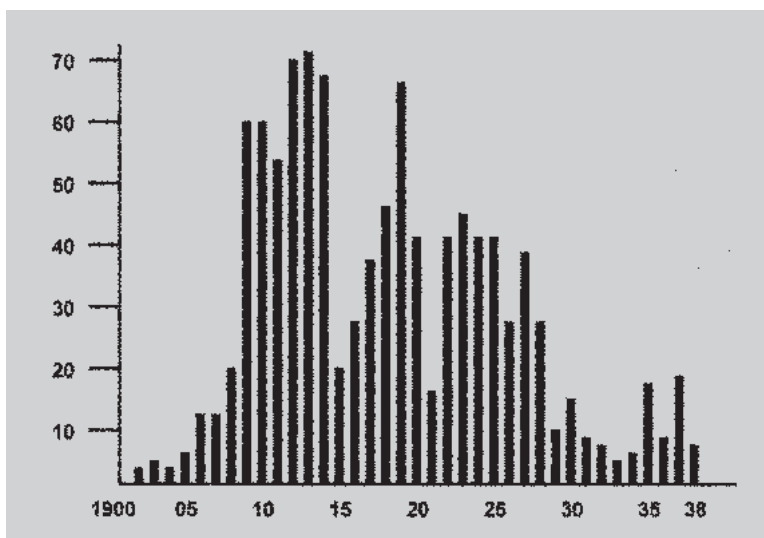
In der Abbildung 2 ist der Versuch unternommen, die Verläufe der verschiedenen Syndrome in einer graphischen Darstellung zusammenzutragen. Hinsichtlich der Ausprägung des klinischen Bildes bezeichne ich als «nicht gesund» Zustände, die eine ambulante Betreuung angeraten erscheinen lassen und als «krank» Zustände, die zur stationären Betreuung raten lassen. Dabei zeigt sich eine ungefähre Parallelität aller Syndrome zwischen dem 30. und 40. Lebensjahr des Künstlers, ein neuerliches isoliertes Ansteigen von ängstlich-depressiver Symptomatik und vielleicht auch paranoiden Zeichen jenseits seines 50. Lebensjahrs.

Zum Vergleich soll der künstlerische Aspekt im Leben Kirchners dagegegenghalten werden. Wenn als wesentliche Bestandteile künstlerischer Begabung Originalität, bildnerischer Fleiss und hand-

**Abbildung 2**  
Verläufe vier verschiedener Syndrome bei Ernst Ludwig Kirchner.



**Abbildung 3** Produktivität Ernst Ludwig Kirchners an Hand der Ölgemälde. Nach Gordon (Ernst Ludwig Kirchner. München: Prestel; 1968.)



werkliches Vermögen gelten dürfen, so lässt sich der künstlerische Höhepunkt im Schaffen Kirchners parallel zur seelischen Auffälligkeit auch zwischen dem 30. und 40. Lebensjahr ansiedeln. In diesen Jahren gelangen ihm die ausdrucksstärksten Bildfindungen, und seine Produktivität erreichte ein später nicht wieder erlangtes Ausmass (Abb. 3). Daraus liesse sich die eingangs geäußerte Hypothese bestätigen, dass Begabung, oder zumindest die Verwirklichung der Begabung in Kirchners Leben keine unveränderlich über das Leben sich erstreckende Eigenschaft war, sondern Höhen und Tiefen kannte und dass sie, vielleicht ähnlich wie bei van Gogh, zeitweise parallel zu anderen seelischen Auffälligkeiten verlief. Da in späteren Lebensabschnitten Kirchners die psychopathologische Symptomatik eher entgegengesetzt zur künstlerischen Schaffenskraft verläuft, kann auch nicht der Schluss gezogen werden, dass Kirchners Kranksein die Grundlage seiner Begabung sei. Viel eher kann angenommen werden, dass Krankheit wie Begabung verschiedene, vielleicht gleichberechtigte, aber auch voneinander unabhängige seelische Möglichkeiten sind, die eine gemeinsame Wurzel haben: die wesentlich genetisch bedingte seelische Konstitution.

## Literatur

- 1 Gordon DE. Ernst Ludwig Kirchner. München: Prestel; 1968. S. 9.
- 2 Dube-Heynig A. Ernst Ludwig Kirchners Postkarten und Briefe an E. Heckel. Köln: DuMont; 1984. S. 296.
- 3 Dube-Heynig A. Ernst Ludwig Kirchners Postkarten und Briefe an E. Heckel. Köln: DuMont; 1984. S. 235.
- 4 Dube-Heynig A. Ernst Ludwig Kirchners Postkarten und Briefe an E. Heckel. Köln: DuMont; 1984. S. 176.
- 5 Henze W. Ernst Ludwig Kirchner – Gustav Schiefler Briefwechsel. Stuttgart, Zürich: Belser; 1990. S. 71.
- 6 Henze W. Ernst Ludwig Kirchner – Gustav Schiefler Briefwechsel. Stuttgart, Zürich: Belser; 1990. S. 72.
- 7 Henze W. Ernst Ludwig Kirchner – Gustav Schiefler Briefwechsel. Stuttgart, Zürich: Belser; 1990. S. 75.
- 8 Henze W. Ernst Ludwig Kirchner – Gustav Schiefler Briefwechsel. Stuttgart, Zürich: Belser; 1990. S. 76.
- 9 Schoop A. Ernst Ludwig Kirchner im Thurgau. Bern: Kornfeld; 1992. S. 10.
- 10 Henze W. Ernst Ludwig Kirchner – Gustav Schiefler Briefwechsel. Stuttgart, Zürich: Belser; 1990. S. 82.
- 11 Wahl V. Von Jena nach Davos – Stationen eines Künstlerlebens. In: Ehrmann AM, Herausgeber. Von Jena nach Davos. Ausstellungskatalog. Leipzig: Seemann; 1993. S. 32.
- 12 Henze W. Ernst Ludwig Kirchner – Gustav Schiefler Briefwechsel. Stuttgart, Zürich: Belser; 1990. S. 88.
- 13 Gabler K. E. L. Kirchner Dokumente. Kassel: Bärenreiter; 1980. S. 174.
- 14 Schoop A. Ernst Ludwig Kirchner im Thurgau. Bern: Kornfeld; 1992. S. 30.
- 15 Kirchner EL. Briefe an Nele. München: Piper; 1961. S. 29.
- 16 Grisebach L. E. L. Kirchners Davoser Tagebuch. Köln: DuMont Schauberg; 1968. S. 71.
- 17 Grisebach L. E. L. Kirchners Davoser Tagebuch. Köln: DuMont Schauberg; 1968. S. 78.
- 18 Henze W. Ernst Ludwig Kirchner – Gustav Schiefler Briefwechsel. Stuttgart, Zürich: Belser; 1990. S. 203.
- 19 Grisebach L. E. L. Kirchners Davoser Tagebuch. Köln: DuMont Schauberg; 1968. S. 106–8.
- 20 Henze W. Ernst Ludwig Kirchner – Gustav Schiefler Briefwechsel. Stuttgart, Zürich: Belser; 1990. S. 494.
- 21 Grisebach L. E. L. Kirchners Davoser Tagebuch. Köln: DuMont Schauberg; 1968. S. 162.
- 22 Henze W. Ernst Ludwig Kirchner – Gustav Schiefler Briefwechsel. Stuttgart, Zürich: Belser; 1990. S. 658.
- 23 Henze W. Ernst Ludwig Kirchner – Gustav Schiefler Briefwechsel. Stuttgart, Zürich: Belser; 1990. S. 703.
- 24 Henze W. Ernst Ludwig Kirchner – Gustav Schiefler Briefwechsel. Stuttgart, Zürich: Belser; 1990. S. 709.
- 25 Henze W. Ernst Ludwig Kirchner – Gustav Schiefler Briefwechsel. Stuttgart, Zürich: Belser; 1990. S. 710.
- 26 Gabler K. E. L. Kirchner Dokumente. Kassel: Bärenreiter; 1980. S. 338.
- 27 Henze W. Ernst Ludwig Kirchner – Gustav Schiefler Briefwechsel. Stuttgart, Zürich: Belser; 1990. S. 711.
- 28 Henze W. Ernst Ludwig Kirchner – Gustav Schiefler Briefwechsel. Stuttgart, Zürich: Belser; 1990. S. 714.
- 29 Fontane T. Wanderungen durch die Mark Brandenburg. 1. Teil. Die Grafschaft Ruppín. Berlin und Weimar: Aufbau; 1991. S. 366.
- 30 Gabler K. E. L. Kirchner Dokumente. Kassel: Bärenreiter; 1980. S. 16.
- 31 Dümmler E, Knoblauch H. Ernst Ludwig Kirchner-Briefwechsel mit einem jungen Ehepaar. Bern: Kornfeld; 1989. S. 51.
- 32 Dube-Heynig A. Ernst Ludwig Kirchners Postkarten und Briefe an E. Heckel. Köln: DuMont; 1984. S. 90.
- 33 Dube-Heynig A. Ernst Ludwig Kirchners Postkarten und Briefe an E. Heckel. Köln: DuMont; 1984. S. 238.
- 34 Dube-Heynig A. Ernst Ludwig Kirchners Postkarten und Briefe an E. Heckel. Köln: DuMont; 1984. S. 242.
- 35 Grisebach L. E. L. Kirchners Davoser Tagebuch. Köln: DuMont Schauberg; 1968. S. 95.
- 36 Dümmler E, Knoblauch H. Ernst Ludwig Kirchner-Briefwechsel mit einem jungen Ehepaar. Bern: Kornfeld; 1989. S. 135.
- 37 Beier KM. Dissexualität im Lebenslängsschnitt. Berlin, Heidelberg, New York: Springer; 1995.
- 38 Dümmler E, Knoblauch H. Ernst Ludwig Kirchner-Briefwechsel mit einem jungen Ehepaar. Bern: Kornfeld; 1989. S. 123.
- 39 Gabler K. E. L. Kirchner Dokumente. Kassel: Bärenreiter; 1980. S. 336.
- 40 Lange-Eichbaum W. Genie, Irrsinn und Ruhm. 4. Auflage. München, Basel: Reinhardt; 1956. S. 308.